

Literarische Umschau

WOLLASCH J., Cluny – „Licht der Welt“. Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft, Zürich-Düsseldorf (Artemis & Winkler) 1996, 583 S.

Nur kurze Zeit nachdem Claudio Maria Cantarella seine Geschichte Clunys (*I monaci di Cluny*, Torino: Einaudi 1993) veröffentlicht hat, legt W. seine Darstellung vor, die denselben Zeitraum umfaßt, nämlich von der Gründung des Klosters bis zum Tod des Abtes Petrus Venerabilis († Weihnachten 1156 in Cluny). Mit Petrus Venerabilis endet die Glanzzeit des Klosters. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß auch schon früher allein auf die ersten zweieinhalb Jahrhunderte der immerhin fast neunhundertjährigen Geschichte der burgundischen Abtei der volle Lichtkegel der historischen Forschung fiel. Auch das heute noch brauchbare dreibändige Werk von J.-H. Pignot von 1868 endete mit dem Tod des Petrus Venerabilis, während das Standardwerk von E. Sackur nicht einmal soweit kam.¹ Obwohl es also Vorläufer gab, durfte man auf das Buch von W. besonders gespannt sein, ist doch W. unstreitig im deutschen Sprachraum der beste Kenner der Blütezeit Clunys. In den vergangenen Jahrzehnten hat er einen großen Teil seiner Forschungen dem cluniazensischen Mönchtum gewidmet. Ihm vor allem ist es zu verdanken, daß wir heute viel genauer die Zusammensetzung der cluniazensischen Gemeinschaft kennen als noch vor wenigen Jahrzehnten. W. und seine Münsteraner Schüler haben durch ihre Forschungen zu den cluniazensischen Totenbüchern mit ihren etwa 48000 Namenseinträgen aus dem 10.–12. Jh. das neben dem reichen Urkundenmaterial wichtigste Fundament für eine Sozialgeschichte Clunys gelegt. Doch ist an der Grundlagenforschung zu Cluny noch längst nicht alles getan. Ein weites, unbearbeitetes Feld, das gerade erst gesichtet worden ist, sind die zahlreichen Priorate, die Cluny in vielen Ländern hatte. Ihre Geschichte, Konventszusammensetzung und die Ernennung ihrer Prioren wird eine wichtige Zukunftsaufgabe der Clunyforschung sein.

W. hat sein Buch in drei Hauptabschnitte gegliedert, bei denen er sich an die Architekturgeschichte der Klosterkirche anlehnt: „Cluny I – Die Anfänge“, „Cluny II – Der europäische Reformmittelpunkt“, „Cluny III – Zenit und Verblassen“. Der erste Abschnitt behandelt die Anfänge bis zur Resignation Abt Aymards (etwa 954). „Cluny II“ schildert das Kloster und seinen wachsenden Einfluß bis zum Tode Abt Odilos 1049 unter besonderer Berücksichtigung der inneren Entwicklung der Gemeinschaft. „Cluny III“ ist der Zeit von Abt Hugo

1) Pignot H.-J., Histoire de l'Ordre de Cluny depuis la fondation de l'abbaye jusqu'à la mort de Pierre-le-Vénéralbe (909-1157) 1-3, Autun-Paris 1868; Sackur E., Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und allgemeineschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des elften Jahrhunderts 1-2, Halle 1892-1894, ND Darmstadt 1965.

de Semur (1049–1109) bis zu Abt Petrus Venerabilis (1122–1156) gewidmet. Ausführlich wird in diesem Zusammenhang auch die prekäre Situation des Klosters unter Abt Pontius von Melgueil erörtert.

Aus dem reichen Inhalt sei nur einiges herausgegriffen, wobei kleinere Versehen, die sich vor allem im letzten Teil finden, unberücksichtigt bleiben:

W. analysiert nicht nur gründlich die berühmte Stiftungsurkunde von Cluny, sondern auch das Testament des Abtes Berno und beschreibt faszinierend das auf Berno zurückgehende Geflecht monastischer Gemeinschaften, unter denen Gigny zunächst wichtiger war als Cluny. W. kann überzeugend nachweisen, daß die Klöstergruppe trotz des päpstlichen Schutzes unter Berno von außen und innen gefährdet war. Der unerwartete Aufstieg Clunys, das die anderen Bernoklöster rasch hinter sich ließ, setzte mit Abt Odo ein, den Berno 927 zum Abt von Cluny, Massay und Déols designierte. Überzeugend klärt W. das bei den cluniazensischen Abtswahlen von Odo bis Hugo I. geübte Verfahren der Abtswahl, die nicht einfach eine Ernennung durch den Vorgänger war, wie man oft liest, sondern eine Designation, die des Konsenses durch den Konvent bedurfte, wie dies auch bei der Königswahl üblich war. Odo hatte nicht nur ausgezeichnete Beziehungen zu den Eigenklosterherren im französischen Raum, die ihm ihre Klöster zur Reform übertrugen; er bemühte sich auch um die Absicherung seiner Klöstergruppe durch päpstlichen und königlichen Schutz, die sich ergänzten. Cluny war nach der Gründung 14 Jahre ohne Papst- und Königsurkunde. Mit Odo setzt eine dichte Urkundentätigkeit zugunsten Clunys ein, wobei das wichtigste Dokument das Privileg Papst Johannes' XI. vom März 931 ist, das Odo in ähnlicher Form auch für Déols erhielt. Die Initiative dazu ging zweifellos von Odo selbst aus, den W. auch für den *Oddo laevita* hält, der in der Gründungsurkunde von Cluny genannt wird. Damit wäre Odo auch der Schreiber und geistige Urheber dieser wichtigsten aller cluniazensischen Urkunden. Der Argumentation W.s kann ich mich anschließen. Dieser ganze erste Abschnitt ist – das sei hier schon gesagt – der beste des ganzen Buches. Ich kenne keine andere Darstellung der Anfänge Clunys, die das komplexe Verhältnis zwischen den Bernoklöstern, dem regionalen Adel, Königen und Päpsten so erfolgreich entwirrt, wie dies W. tut.

Hatte Odo den weiten Blick gehabt und seine Verbindungen nach Rom gepflegt, so vertiefte das Kloster unter Aymard seine Verwurzelung in der Heimat, was sich an der Zahl der Schenkungsurkunden durch Laien ablesen läßt. Maiolus gewann über Kaiserin Adelheid Zutritt zum Kaiserhof. Die Nachricht des Syrus, wonach Otto d. Gr. Maiolus angeboten haben soll, die Reichsklöster in Italien und Deutschland der Leitung des Abtes von Cluny zu unterstellen, halte ich jedoch, anders als W., für eine hagiographische Übertreibung.

Von Abt Odilo (994–1049) hebt W. vor allem seinen Einsatz unter der Laienschaft hervor – wie es schon vorher Odo getan hatte – und meint, daß die Cluniazenser unter ihm „in ihrer Umgebung etwas bewegt“ hätten, nämlich „die Binnengrenzen der ständischen Gesellschaft durchlässiger gemacht, in-

dem sie Angehörige unterschiedlicher sozialer Herkunft als Mönche aufnehmen" (136). Das scheint mir übertrieben zu sein. Unter Odilo und Hugo und noch lange danach gab in Cluny der Adel den Ton an. Das einseitige Urteil Max Webers von den Cluniazensern als „grundherrlichem Honoratiororden" sollte man nun nicht ins Gegenteil verkehren. Bei allem Bestreben Clunys, neue Wege zu gehen, stützte es sich doch auf den hohen und niederen Feudaladel. Eine deutliche Öffnung des Klosterlebens auch für nicht-adlige Bewerber brachte erst das „neubenediktinische" Reformmönchtum des 15. Jhs.

Wie zu erwarten war, ist der Abschnitt über die Totenbücher von Cluny (seit der 2. Hälfte des 11. Jhs.) (129 ff.) von hohem Informationswert und faßt auf wenigen Seiten die Forschungen des Verfs. zusammen. W. erklärt sich das überbordende Totengedenken der Cluniazenser, wie es nach Odilo vor allem Hugo I. entwickelt hat, mit „der Suche nach Stärkungen des Selbstbewußtseins und Zusammengehörigkeitsgefühls für die Gemeinschaft der Cluniacensis ecclesia" (160). Das schloß, wie W. zeigt, die Bereitschaft nicht aus, auch Laien und Kanoniker an Bischofskirchen in die *fraternitas* von Cluny aufzunehmen. Im Gegenteil: Laien und Geistliche drängten sich danach, wollten nach ihrem Tode wenn möglich auf dem privilegierten Friedhof von Cluny beigesetzt werden, und Cluny ermutigte sie dazu, wohl wissend, daß die Aufnahme in die *fraternitas* dem Kloster reiche Einkünfte brachte.

W. ist zuzustimmen, wenn er Cluny unter Abt Hugo eine „Gratwanderung zwischen politischer Beanspruchung und Sammlung auf die Ziele klösterlichen Gemeinschaftslebens" (175) bescheinigt. Nur war es nicht die Abtei selbst, die diese Gratwanderung machte, sondern der von der Kommunität abgehobene Abt. Dabei ist schwer zu sagen, inwieweit das Mitmischen des Abtes von Cluny in der hohen Politik zwischen Päpsten und Kaisern unvermeidlicher Sachzwang war oder gern übernommene Öffentlichkeitsarbeit, die dann auch der Cluniacensis ecclesia rechtlich und materiell zugute kam. Auf einem ganz anderen Blatt steht, was die cluniazensische Kommunität von dieser Politikerrolle ihrer Äbte hielt. Die inneren Unruhen unter dem Nachfolger Hugos I., Pontius von Melgueil, deuten darauf hin, daß es schon des längeren ein Unbehagen und Richtungsstreitigkeiten gab, wenn sie auch unter Hugo noch nicht an die Oberfläche drangen. Die von W. zitierten cluniazensischen Beteuerungen des Einvernehmens des Konventes mit dem jeweiligen Abt sind zu dick aufgetragen, um nicht Verdacht zu erregen!

Nach 1109 ging es mit Cluny bedenklich rasch bergab. Abt Petrus Venerabilis (1122–1156) versuchte noch einmal, auch unter dem Druck zisterziensischer Kritik, Cluny als geistliches Zentrum von europäischer Ausstrahlungskraft zu retten. Doch mußte er in seinen Statuten von 1146/47 wegen des Widerstandes im eigenen Konvent manches abmildern. Die Statuten von Abt Hugo V. aus dem Jahr 1200 senkten das Niveau des Zumutbaren an der Observanz noch ein weiteres Mal ab. Was u. a. im argen lag, ist darin klar ausgesprochen: Mangel an Stillschweigen, Mangel an Chorpräsenz, häufiges

Fleischessen – was teuer war-, häufige Reisen². Die Finanzschwierigkeiten Clunys hatten ihre Ursache nicht nur in den Bauvorhaben und der Armenfürsorge, sondern auch in den ständig steigenden Ansprüchen der (adligen!) Mönche, die in Cluny besser lebten als ihre Standesgenossen in der Welt. Petrus von Celle (Migne, PL 202, 603D) hält nach 1162 die *consuetudo commensationum et epotationum* für das *originarium malum* der Cluniazenser, was in dieser Einseitigkeit sicher falsch ist, aber doch zeigt, was man von außen beobachtete.

Damit bin ich an einem Punkt angelangt, der zu einer grundsätzlichen Kritik am Buch W.s führt. W. hat sein Werk mit sichtlicher Liebe zu Cluny geschrieben. Kaum jemand wird ihm das verargen. Aber W. geht über eine einfühlbare Sympathie hinaus. Das Attribut, das er Cluny im Titel seines Buches verleiht: „Licht der Welt“, ein Ausdruck, der in der Urkunde von Papst Urban II. von 1097 (JL 5676) als Evangelienzitat eher beiläufig fällt, wird für W. zum Leitwort: Cluny ist das für die Welt des 10. und 11. Jhs. vollkommene benediktinische Leben. Bei aller Anerkennung der Leistung Clunys – gerade auch als geistliches Zentrum, wie W. erfreulicherweise immer wieder hervorhebt – kann ich die vom Verf. vorgenommene Glorifizierung Clunys nicht teilen. Was an Cluny, vor allem an seiner Observanz, Besonderes war, läßt sich erst durch den Vergleich mit anderen zeitgenössischen benediktinischen Lebensformen erkennen. Diesen Vergleich vermisste ich. Da, wo er ansatzweise gemacht wird, fällt er schnell zu Gunsten Clunys aus. Ein Beispiel: W. verharmlöst 252ff. den Widerstand der Äbte der Reimser Versammlung von 1131–1132 gegen die cluniazensischen Bräuche. Die Reimser Äbte wehrten sich gegen die anmaßenden Vorwürfe des Cluniazenser Kardinals Matthäus von Albano sinngemäß so: Sie seien keine Cluniazenser und wollten es auch nicht werden; u.a. verteidigten sie die *psalmorum decurtatio* gegen das Übermaß der Cluniazenserliturgie³, in der, wie K. Hallinger gezeigt hat, es bis 1080 zu einem Tagespensum von mindestens 215 Psalmen gekommen war. Der Widerstand gegen die Übernahme des *Ordo cluniacensis* durch bereits bestehende monastische Kommunitäten war weit stärker als W. es erkennen läßt, und dieses Mißtrauen in benediktinischen Kreisen hatte sich Cluny selbst zuzuschreiben. Allein Cluny hat das von der karolingischen Reform gesetzte Maß des benediktinischen Mönchtums überschritten, nicht die anderen. Kein Wunder, daß die Krisen in Cluny größer waren als anderswo. Auch wenn es Ähnlichkeiten zwischen dem Fall des Abtes Pontius 1122 und dem von Abt Oderisius II. von Montecassino 1126 gab, so lag doch die Hauptschuld für die wiederholte Krise in Cluny beim Konvent selbst und bei seinem allzu selbstherrlich auftretenden Abt. Die Einseitigkeiten von Cluny sind oft behandelt worden. Leider liest man bei W. sehr wenig davon, nichts über das Desinter-

2) Charvin G., Statuts, chapitres généraux et visites de l'Ordre de Cluny 1, Paris 1965, Nr. 5, pp. 40–52.

3) Berlière U., Documents inédits pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique 1, Maredsous 1894, 911–110, hier 110.

esse der Cluniazenser an einer breiteren monastischen Kultur. Was Cluny in drei Jahrhunderten an Schriften hervorgebracht hat, ist erschütternd wenig, wenn man an die großen Mönchszahlen denkt. Nichts ist kennzeichnender für den trotz allen Öffentlichkeitswirbels introvertierten Charakter des Cluniazensertums, daß die wichtigsten Werke von Cluniazensern außer der Propagandaware der *Consuetudines* die Hagiographie zur Verherrlichung der eigenen Mönche und Äbte war⁴. Wie R. Kottje schon 1971 betont hat, stand das Reichsmönchtum den heidnisch-römischen Autoren zumindest unbefangener gegenüber als die Cluniazenser⁵. Die Anekdote des Cluniazensers Gilo aus seiner *Vita s. Hugonis abbatis*, verfaßt wohl 1120, spricht für sich: Danach sah Hugo im Schlaf unter seinem Kopfkissen eine Menge von Schlangen, fand beim Aufwachen dort den Vergil liegen, warf das Buch weg und schlief wieder ruhig ein, *cognovitque modum materiae libri visioni congruere, quem obsecnitatibus et gentilium ritibus plenum indignum erat cubiculo sancti substerni*⁶.

Cluny ist im 13. Jh. nicht untergegangen. Wenn es bis zur Französischen Revolution überlebt hat – ohne jemals wieder eine breitere spirituelle Wirkung zu haben –, dann nur, weil es sich nach und nach von den eigenen, früher so hochgelobten Traditionen, stillschweigend verabschiedet hat. Cluny paßte sich den anderen an. Wenn man will, ist auch das ein Zeichen von Lebendigkeit und in jedem Fall von Lernbereitschaft. Leider stellt W. in seinem so verdienstvollen Buch solche Fragen nicht: Cluny wird nicht in Frage gestellt. Das Buch endet kaum zufällig nostalgisch mit dem Hinweis auf die Demolierung der berühmten Klosterkirche „Cluny III“, die in den Jahren der Französischen Revolution und danach als Steinbruch diente.

Solche Kritik könnte den Eindruck erwecken, als sei das Buch von W. in meinen Augen verfehlt. Dem ist aber nicht so. Ich halte das Werk für unentbehrlich für jeden, der sich mit Cluny befaßt; seine Lektüre kann darüber hinaus allen empfohlen werden, die mehr über das Mittelalter und das benediktinische Mönchtum wissen möchten. Die hier geäußerten kritischen Bemerkungen wollen nur ein kleiner Beitrag sein zur unabgeschlossenen Diskussion über die Rolle Clunys im Hochmittelalter, einem Streitgespräch, zu dem W. dankenswerterweise erneut anregt.

Pius Engelbert OSB

Rom

4) Zusammengestellt von Iogna-Prat D., *Panorama de l'hagiographie abbatiale clunienne* (v. 940 – v. 1140) (*Manuscrits hagiographiques et travail des hagiographes. Études réunies et présentées par M. Heinzelmann* [Schriften der Francia 24], Sigmaringen 1992, 77–118).

5) Kottje R., *Klosterbibliotheken und monastische Kultur in der zweiten Hälfte des 11. Jhs.* (*Il monachesimo e la riforma ecclesiastica 1049–1122*, Milano 1971, 351–370).

6) Gilo, *Vita s. Hugonis abb.* 20: ed. H. E. J. Cowdrey (*Studi Gregoriani* 11, 1978, 69).